

Eine besondere Funktion von Medaillen behandelt SEBASTIAN FITZNER, „Von Bauwerken, Medaillen und Grundsteinlegungen. Überlegungen zu Funktion und Gestalt von Grundsteinmedaillen im Nordalpinen Raum des 16. bis 17. Jahrhunderts“ (S. 87-106). Die Praxis ist bei Profanbauten erstmals 1538 in Nürnberg nachweisbar. Als sächsisches Beispiel wird die Grundsteinlegungsmedaille von Schloss Augustusburg (1567) vorgestellt. Solche Medaillen waren offensichtlich nicht nur dazu bestimmt, im Grundstein deponiert zu werden, wie es spätmittelalterliche Praxis war, sondern wurden auch weitergegeben, um durch Inschrift und Bild den Ruhm des Bauherrn zu verkünden. Das Thema der Grundsteinlegung in der Frühen Neuzeit bedarf aber noch weiterer systematischer Untersuchung.

Von grundlegender Bedeutung sind die Ausführungen von MARTIN HIRSCH, „Einsame Gipse. Georg Habich und sein unvollendetes Medaillen-Corpus“ (S. 177-202). GEORG HABICH (1868–1932) gehörte weit über Deutschland hinaus zu den bedeutendsten Vertretern der Medaillenforschung. Sein achtbändiges Corpuswerk „Die deutschen Schaumünzen des XVI. Jahrhunderts“ (München 1929–1934) ist ein unverzichtbares Standardwerk, das etwa 3 600 Medaillen erfasst. Er plante darüber hinaus, in einem zweiten Teil des Werkes die Medaillen unbekannter Künstler systematisch nach den dargestellten Personen zu verzeichnen und in einem dritten Teil die Miszellenmedaillen zu katalogisieren, die überwiegend aus Sachsen, Schlesien und Nürnberg stammen. An dem zweiten Teil dieses Corpus-Werkes hat nach dem Tod Habichs Paul Grottemeyer weitergearbeitet. Martin Hirsch ist es vor kurzem gelungen, in der Staatlichen Münzsammlung zu München Gipsabdrücke für das Medaillen-Corpus und die zugehörigen Karteikarten mit den Beschreibungen von circa 1 000 Exemplaren wieder aufzufinden, sodass es möglich wäre, zumindest den geplanten zweiten Teil von Habichs Corpus-Werk doch noch zu veröffentlichen. Das wäre gewiss auch für die sächsische Landesgeschichte ein Gewinn.

Leipzig

Enno Bünz

**BENJAMIN SOMMER, Mitteldeutsche Flügelretabel vom Reglermeister, von Linhart Koenberg und ihren Zeitgenossen.** Entstehung, Vorbilder, Botschaften (Neue Forschungen zur deutschen Kunst, Bd. 12), Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, Berlin 2018. – 280 S., 183 s/w u. 21 farb. Abb., Gzl. (ISBN: 978-3-87157-248-7, Preis: 79,00 €).

Das Buch beruht auf einer Dissertation, die von Frank Zöllner betreut und 2014 in Leipzig angenommen wurde. Gegenstand sind vier große Altarretabel, die in den 1470er- bis 1490er-Jahren entstanden. Zwei waren für die Pfarrkirchen St. Marien in Stendal und St. Paul in Erfurt bestimmt, zwei für die Kirche der Augustinerchorherren in Erfurt (Reglerkirche) und für die Kirche der Dominikaner in Leipzig. Der Erfurter Altar aus St. Paul gelangte erst nach dem Abbruch der Pfarrkirche in die einstige Dominikanerkirche. Das Leipziger Retabel konnte aus der Dominikaner- beziehungsweise Universitätskirche vor der Sprengung 1968 gerettet und in die Thomaskirche überführt werden, von wo es 2014 in das Paulinum gelangte, das an der Stelle der einstigen Dominikanerkirche errichtet wurde. Entstehung und Funktion der Altarretabel in Pfarr- beziehungsweise Klosterkirchen in drei Städten recht unterschiedlicher Größe in verschiedenen territorialen Kontexten sind schwer auf einen Nenner zu bringen. Entscheidend für die Auswahl dürfte neben dem durchgehend hohen Rang der Kunstwerke der etwa gleichzeitige Entstehungszeitraum gewesen sein. Die Arbeit ist vergleichend angelegt. In einem Katalog werden die vier Altarretabel kurz beschrie-

ben, die sowohl geschnitzte wie bemalte Altartafeln aufweisen (S. 236-240). Leider kann die Bildausstattung des Buches in diesem Zusammenhang nicht ganz befriedigen. Wenn Flügelretabel untersucht werden, sollten auch alle Wandlungszustände dokumentiert werden, was hier aber nur für den Altar aus der Erfurter Paulskirche geboten wird (Farbabbildungen S. 156 f.), für den dortigen Altar der Reglerkirche immerhin für zwei Wandlungszustände (S. 149). Vom Altar der Leipziger Dominikanerkirche werden farbig nur einige Einzeltafeln abgebildet (S. 153 f.).

Nach einführender Erörterung von Untersuchungsgegenstand und -methodik wendet sich der Verfasser in seiner klar gegliederten und überzeugend konzipierten Arbeit den vier Retabeln zu. Zunächst werden die Überlieferungs- beziehungsweise Erhaltungsgeschichte der Altäre (Kapitel I, S. 39-54) sowie die ursprünglichen Standorte und Datierungen (Kapitel II, S. 55-61) besprochen. Genau datiert ist nur der Altar aus der Erfurter Kirche St. Paul, der auf der Rückseite des Schreins mit der zeitgenössischen Inschrift „1492“ und dem Namen „Linhart Koenpergk“ versehen ist (Abb. S. 36). Der Stendaler Altar dürfte laut einer auf einem Tafelbild nur noch unvollständig lesbaren Jahresangabe 1471 entstanden sein. Nur erschließen lässt sich das Alter des Erfurter Regleraltars (ca. 1471/73, nicht schon in den 1460er-Jahren, wie bisher angenommen) und des Leipziger Paulineraltars (zweite Hälfte 1480er-Jahre). Dann wendet sich der Verfasser den Auftraggebern zu (Kapitel III, S. 62-68), wobei allerdings nur begrenzte Aussagen möglich sind, weil Werkverträge oder Kirchenrechnungen nicht erhalten sind. Dass der Hauptaltar für die Leipziger Paulinerkirche von der Rosenkranzbruderschaft gestiftet worden sein könnte, wird zumindest plausibel dargelegt (S. 65 f.). Mangels Quellen sind auch die Möglichkeiten begrenzt, etwas über die Auftragnehmer festzustellen. Konkrete Gestalt gewinnt hier nur der Erfurter Künstler Linhart Koe(n)bergk, denn die erwähnte Inschrift auf der Rückseite des Altars korrespondiert mit der Nachricht des Erfurter Chronisten Konrad Stolle, 1492 sei für die Pfarrkirche St. Paul ein neues Retabel angeschafft worden. Koenbergk ist wahrscheinlich als jener „pictor“ Linhard anzusprechen, der in den 1490er-Jahren mehrfach in den Fabrikrechnungen des Erfurter Marienstifts vorkommt (Auszüge ediert S. 241 f.). Er wirkte damals schon ein Jahrzehnt in Erfurt, denn, wie Sommer nachweisen kann, schuf er 1483 den Altar der Pfarrkirche in Greußen (S. 81), der 1687 verbrannt ist. In welcher Malerwerkstatt der Hauptaltar der Leipziger Paulinerkirche entstand, ist unbekannt, doch kann Sommer plausibel machen, dass aus dieser Werkstatt auch der Hauptaltar von St. Andreas in Eisleben stammte. Dass die vier Retabel wohl alle in derselben Schnitzwerkstatt entstanden sind, wurde schon seit längerem angenommen und wird durch die vorliegende Arbeit bestätigt.

Mangels weiterer Schriftquellen über Künstler und Werkstätten ist der Verfasser auf die übliche Methode des Stilvergleichs und den Vergleich des Bildprogramms angewiesen, wie vor allem bei der Suche nach Vorbildern (Kapitel V, S. 101-198) deutlich wird. Sommer verweist vor allem auf süddeutsche, fränkische Einflüsse, doch ist für Stendal auch mit Einflüssen aus dem Hanseraum zu rechnen. Die ganzfigurige Darstellung der Apostel Petrus und Paulus auf den Außentafeln des Altars der Erfurter Paulskirche lässt den Verfasser vermuten, die Aposteldarstellung auf der Rückseite der Bulle (nicht Siegel) Papst Pauls II. habe als Vorbild gedient, doch überzeugt mich der Vergleich nicht (Abb. S. 156 und 195). Im letzten Kapitel (VI, S. 199-232) fragt der Verfasser nach der Botschaft der Altäre, die er – nach allgemeinen Überlegungen zur Funktion des Bildes im Christentums und zum Gebrauch von Flügelaltären (hierzu die großartige Arbeit von G. HABENICHT, *Die Heilsmaschine*, Petersberg 2014, von mir besprochen in: NASG 87 (2016), S. 376-381) – zumindest für zwei Altäre etwas zu konkretisieren versucht: in der Leipziger Dominikanerkirche galt der Ruf zur Nachfolge Christi den Predigermönchen, und in der Erfurter Pfarrkirche St. Paul ist die

Erziehung der Gotteskinder, also die katechetische Funktion zur Unterweisung der Pfarrkinder plausibel. Die Beweisführung, die Darstellung des Apostels Paulus auf dem linken Flügel der Außenseite des Altars verweise auf das Exempel des reumütigen Sünders und deshalb – wie mit beeindruckender Objektkenntnis, aber doch ohne durchschlagende Plausibilität dargelegt wird – auf das Sakrament der Buße (S. 217-221), vermag nicht wirklich zu überzeugen.

Die beiden Anhänge enthalten neben den erwähnten Rechnungsauszügen noch Beobachtungen zur Bibliothek des Erfurter Reglerstifts. Die wichtige Arbeit wird durch detaillierte Register der Ikonografie und Sachen, der Personen und Orte bestens erschlossen. Das Buch wird der weiteren Erforschung spätmittelalterlicher Altartafel in Mitteldeutschland, die bislang in Sachsen dank der Arbeiten von Ingo Sander, Arndt Kiesewetter, Iris Ritschel und anderen wohl am weitesten vorangekommen ist, manche Anstöße geben können, zumal Benjamin Sommer über die eigentliche kunstgeschichtliche Betrachtung im engeren Sinne hinausgehend auch die Arbeiten der Landes- und Kirchengeschichte im Blick hatte.

Leipzig

Enno Bünz

**INES SPAZIER (Hg.), Die Grafschaft Henneberg und ihre Klöster** (Sonderveröffentlichung des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, Bd. 1; Sonderveröffentlichung des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins e. V., Bd. 35), Verlag Beier & Beran, Langenweißbach 2019. – 176 S. mit zahlr. farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-95741-105-1, Preis: 18,20 €).

Seit dem Mittelalter bis zum Bauernkrieg und zur Reformation gab es im Südwesten des heutigen Freistaats Thüringen an den westlichen Ausläufern des Thüringer Waldes insgesamt 15 Klöster im Territorium der Grafen von Henneberg. Dieser mittelalterlichen Klosterlandschaft, von der, woran UTA BRETSCHNEIDER in ihrem Grußwort erinnert (S. 8), das Prämonstratenserkloster Veßra nicht zuletzt wegen des Hennebergischen Museums am bekanntesten ist, galt im April 2018 das Augenmerk einer Tagung im Kloster Troststadt, deren Beiträge nunmehr in erweiterter Form gedruckt und um mehrere Aufsätze ergänzt vorliegen. Tagung und Publikation gingen aus der Kooperation des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins und des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie hervor.

JOHANNES MÖTSCH (Die Henneberger und ihre Klöster – ein geschichtlicher Überblick, S. 13-23) steckt den zeitlichen und räumlichen Rahmen von Tagung und Publikation ab und umreißt in einem knappen Überblick vergleichend die Geschichte und das Schicksal aller monastischen Gemeinschaften. Sie lagen im heute thüringischen Teil des Herrschaftsgebiets der seit 1096 urkundlich so bezeichneten Grafen von Henneberg, die sich dort aber stets der Begehrlichkeiten sowohl der Würzburger Bischöfe, deren Burggrafen und Hochstiftsvögte sie zeitweilig waren, als auch der Wettiner erwehren mussten, von denen sie schließlich, beim Aussterben der Schleusinger Linie 1583, aufgrund eines Erbvertrages endgültig abgelöst werden sollten. Das Bild wäre, wie der Verfasser unter anderem an den Gründungen in Allendorf und in Kloster-Rohr zeigt, unvollständig, würde man nicht ebenfalls die niederadligen Familien im Territorium der Henneberger berücksichtigen. Die 15 Klostergründungen datieren in alle Jahrhunderte des Untersuchungszeitraums vom beginnenden 11. (Herenbreitungen) bis zum 16. Jahrhundert (Schleusingen). Die meisten Klöster stammen aus dem 12. Jahrhundert (Frauenbreitungen, Kloster-Rohr, Troststadt, Veilsdorf, Veßra und Zella). Gerade für das aus einem Spital erwachsene Frauenbreitungen sieht Mötsch